

SIMPLICISSIMUS

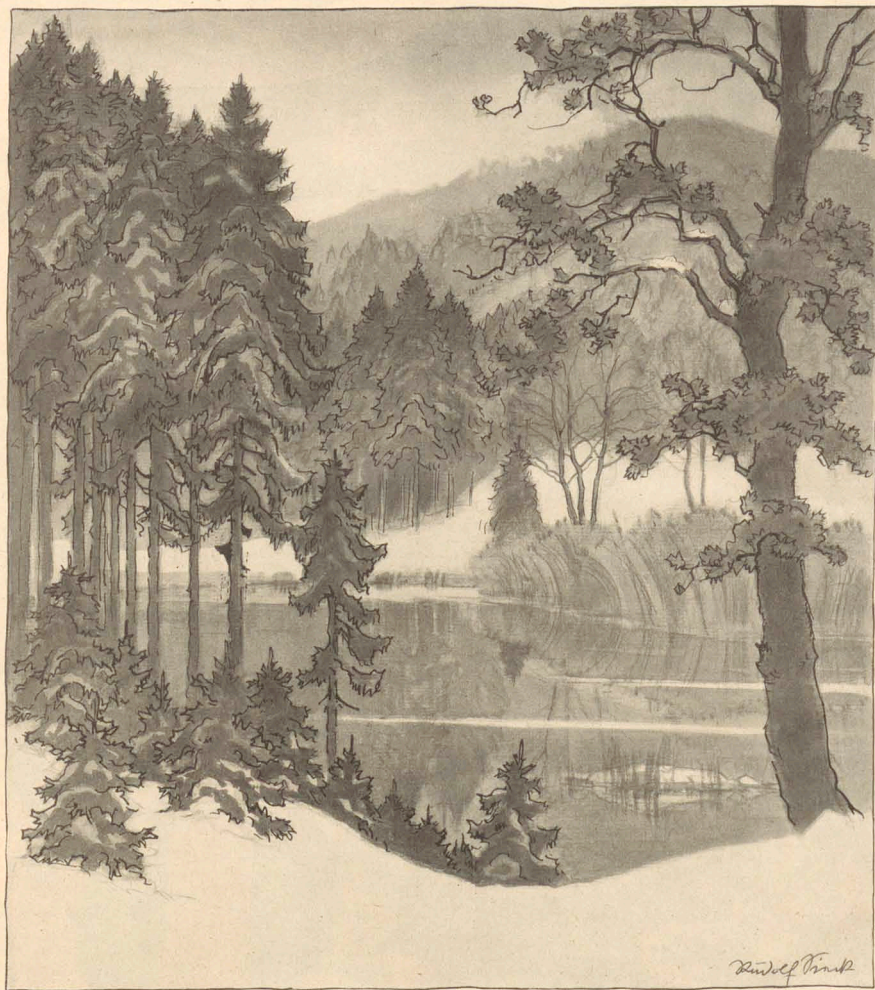
VERLAG KNORR & HIRTH G. M.



„Einen ausgezeichneten Föhn haben wir heute heroben, Fräulein Engel!“ — „Ja, aber bitte, St. Figaro, keine Wasserwellen, die sind ja doch nicht haltbar bei der anstrengenden Weihnachtsfliegerei.“

Weihnächtlicher Wald

(R. Sieck)



Rudolf Sieck

In der alten, alten Heimat,
da dämmert ein Wald.
Ich hör' noch die Axt, die von fernher schallt.
Schließ nicht ein Weiher inmitten
zu jener Zeit,
da wir als Räuber durchs Unterholz glitten?
Oh, wie liegt alles so weit!

Und die Tannen von damals
— dahin, dahin!
Sind neue gewachsen mit allem Sinn:
leben und fallen und leben . . .
ein ewiges Ja!
Christbäume muß es in Ewigkeit geben.
Ewig sind Kinder da!

Dr. Owiglaß

Hab' Sonne unterm Weihnachtsbaum!

(Olaf Gulbransson)



„Ist die Bescherung schon vorüber?“ — „Ja, die Herrschaften sind im Weihnachtszimmer!“



„Nanu, Kinder, warum seid ihr denn nicht drinnen?“ — „Wir dürfen nicht 'rein, die Eltern wollen allein spielen!“



„Was sind denn das für Weihnachtsbräuche?“ — „Ach, wir probieren doch nur die neue künstliche Sonne aus!“

Streik im Himmel

(Wilhelm Schutz)



„Zum 1937sten mal ‚Friede auf Erden!‘ — Das hängt einem nachgerade zum Hals heraus! Ist ja rein für die Katz! Gründen wir doch lieber eine gemütliche Nichteinmischungs-Ausschuß-G. m. b. H.“

N A T A L E

V O N

BASTIAN MÜLLER

„Es war doch ein Fehler!“, sagte John vor sich hin, „ich hätte nach Hause fahren sollen.“ Er konnte ruhig laut vor sich hin sprechen, es war niemand in der Nähe und außerdem hätte ihn kein Mensch verstanden. Er wohnte in einer kleinen Pension in Anacapri und die Wirtseule sprachen nicht deutsch. John war vor einem halben Jahr nach Italien gekommen und sehr zufrieden mit seinem Leben.

Aber heute ödete ihn alles an. Er schaute hinunter in die Gärten, lauter Wein, an hohen Gerüsten hochgezogen, in zwei Etagen, hier und da hingen die letzten Trauben. Es war ein Abend wie bei uns an einem der ersten Septemberabende, so klar und mild. Das Raschen der zähmen Brandung, das die Steilküste heraufkam, lockte zum Bade. Es lockte vergebens. John trat zurück in sein Zimmer, entkleidete sich, legte sich zu Bett, schloß die Augen und ... und ... Es war da!

Vor einer Woche hatte er sich gesagt: Was soll das ganze Getöse um Weihnachten? Und heute war er nach dem Abendbrot in Slettans Schenke gegangen und hatte einen halben Liter Roten bestellt. Aber der Wein schmeckte plötzlich nicht mehr, er war mit einem Male so sauer. Ärgerlich war er wieder aufgestanden und nach Hause gegangen. Er wollte schlafen und sich nicht unterliegen lassen. Er dachte noch ein wenig an die Weihnachtsvorbereitungen hier in diesem italienischen Hause. Der älteste Sohn der Wirtin hatte gestern ein Schaf geschlachtet. „Für Weihnachten“, hatte er gesagt. Jetzt saßen sie noch immer unten, seit fast zwei Stunden, und aßen. „Mögen ihnen die Mahlzeit gut bekommen!“ — John legte sich auf die linke Seite, kniff die Augen zu. Es wäre doch zum Lachen, dachte er, wenn ich nicht an diesem Abend ebenso schnell einschlafen könnte, wie sonst ...

Es war ein Lachen, denn es ging mit dem besten Willen nicht. Er hörte durch die offene Tür ein leises, glattes Gleiten auf der Terrasse, er wußte, daß es Signora Persika war, die große, schwarze Hausschlange, die nun auf dem Grau der Marmorfliesen noch ein bißchen aufgeschleppte Tagewürme suchte. Er lachte, bis das laise, schmirgelnde Gleiten verstummte. Da konnte er sich nicht länger wehren: er sah das Weihnachten vor sich, wie es vor langen, langen Jahren einmal war.

Damals war er sieben Jahre alt gewesen und es war Krieg und der Vater im Felde. Es war ein trübes Weihnachtsfest, draußen regnete es, der Rhein hatte Hochwasser, und die Mutter war traurig. Er hatte damals die größten Zweifel bezüglich der Leibhaftigkeit des Christkinds. Er glaubte nicht mehr daran, aber ein Beweis fehlte ... Der erwachsene John entsann sich jetzt dieses Tages. Die Mutter hatte ihn am Heiligen Abend früh zu Bett geschickt, die Beschörung war stets am Morgen des ersten Feiertages. Er hatte dagelegen, in quälender Ungewißheit, hatte vom Bette aus jedem Schritt der Mutter nachgeschaut, die im Nebenzimmer lange mit geheimnisvollen Dingen beschäftigt war.

John wälzte sich unruhig auf seinem Lager. Er war so sehr der Erinnerung verfallen, daß er darüber vergaß, wo er war. Schritzte, die unten im Hause hörbar wurden, verloren sich mit den Schritten der Mutter in der Erinnerung. Er hatte während des langen Wartens einen Kriegspan ausgeheckt. Seine dickgenackten Füße vor Erregung. Er stand auf, seine bloßen Füße tasteten in die Wolle des Bettvorlegers, er bückte sich, öffnete das untere Türchen des Nachtschränchens. Mit zitternden Händen tastete er nach dem, was er unbedingt beiseite schaffen mußte. Das war der erste und wichtigste Punkt des Kriegsplanes, die Mutter durfte das Ding nicht finden. Er versteckte es hinter dem Kasperltheater und huschte hastig ins Bett zurück, lag da wieder lauschend. Im Nebenzimmer glitzte das ungewohnte nächtliche Treiben der Mutter weiter. Einmal klappte etwas ganz fein, einmal raschelte Papier, und dann kam, immer stärker werdend, mit dem

Lichtschein durch die Türzinten ein Duft von Tannenbaum und süßen Printen in das Schlafzimmer ...

Der kleine John nickte mit überwachenden vor sich hin. Drüben war es also schon, und die Mutter war noch dort. Es gab also kein Christkind, genau wie Hein es gesagt hatte ... Und doch war da noch ein Zweifel. Aber bald würde er es wissen. Er mußte bloß recht lange Geduld haben.

Es dauerte fast zwei Stunden. John kämpfte angestrengt mit dem Schlaf. Endlich kam die Mutter. Das Licht wurde drüben ausgemacht. Sie kam an Johns Bett, sagte leise seinen Namen ... Er atmete so laut und lang durch die Nase, als ob er schlief. Noch war es zu früh. Die Mutter ging zu Bett. Er war wieder so wach, wie noch nie in seinem jungen Leben. Es war ein gewagter Plan, aber er mußte glücken. Nur heiß es immer wieder warten. Die Mutter lag still und reglos. Mit einmal dachte John an den Vater da draußen im Felde. Ende November war er auf Urlaub hier gewesen, für eine ganze Woche, und er hatte schon zwei Weckmännern mitgebracht, die es sonst erst zu Nikolaus gab. Ob die Mutter auch daran dachte? Und ob der Vater ...

Die Mutter drehte sich um, die Matratze knackte, dann war es wieder still ... Es dauerte noch endlos lange, bis er ihren Atem schwer werden hörte. Seit der Vater im Kriege war, schlief er in Mutters Zimmer, das an die Stube stieß ... Jetzt war es bald so weit. Ihre Atemzüge wurden immer gleichmäßiger, sie seufzte einmal, es klang nicht schön im dunklen Zimmer. Draußen rann der Regen an den Scheibeln nieder. — Jetzt ging es los „Mutter“, sagte John leise.

Sie antwortete nicht. Es war gut! — Aber nun kam die Angst, sollte er nicht lieber doch liegen bleiben? Nein, er mußte endlich wissen, wie das mit dem Christkind war ...

„Mutter, ich muß ...“, sagte er etwas lauter. Die Mutter sagte halb schlafend: „Steht doch im Schränkchen ...“

„Nein, es ist nicht da. Ich geh nach draußen!“, sagte John leise.

Die Mutter wurde nicht richtig wach. „Zieh Pantoffeln an!“, sagte sie. Es ging wunderbar. Der Weg führte durch die Stube, es gab keine andere Möglichkeit, auf den Flur und in das Badezimmer

zu kommen. Aber als John die Wohnzimmertür öffnete, wurde die Mutter soweit wach, daß ihr plötzlich das Weihnachtsfest zum Bewußtsein kam. „John“, rief sie, „warte ...“ „Es ist ellig!“ „Dann los, aber mach kein Licht an!“ — Sie mußte sehr müde sein, denn sie blieb liegen. Laut mit seinen Pantoffeln tappend ging sie durch die Stube, roch den Weihnachtsduft, öffnete die Tür des Flurs und die des Badezimmers, alles laut und in großer Eile. Aber dann schlich er gleich, am ganzen Körper bebend, in die Stube zurück. Von draußen kam der trübe Schein einer Straßentlaternen nur spärlich, aber genau. Der Weihnachtsbaum war deutlich zu sehen. In den Kugeln spiegelte sich das Licht. Gut! Unten dem Tisch stand ... seine alte Schubkarre Sicher, das war sie und Unform gestrichen. Und auf dem Tisch die Husarenkapseln, und nun war ein neuer dabei. Sonst nichts zu sehen! — Das Christkind ist arm, hatte die Mutter immer gesagt. Es stimmte wohl, denn die Mutter war das Christkind.

Fast die Angst verdrängend, schlich er zurück zum Badezimmer, zog die Wasserspülung, daß es laut durch das ganze Haus rauschte, und tappete laut und schnell ins Schlafzimmer zurück. „Schlaf jetzt!“, sagte die Mutter.

Aber er hatte noch immer einen Zweifel, vielleicht war das Christkind gar kein lautes Geknurre, während die Mutter noch wach in ihrem Bett lag. „Mutter, kommt das Christkind noch?“, fragte er plötzlich. „Ja, es kommt erst, wenn du schlafst.“ „Danke, Mutter!“, sagte er. — Die Zweifel waren vorbei.

*

Er hatte damals als Kind fast geweint, ohne zu wissen warum, nur aus einer großen Traurigkeit. Darüber war er endlich eingeschlafen. Jetzt ging es dem Erwachsenen sehr ähnlich. Er legte sich flach auf den Rücken und ergab sich ganz der trauten Stimmung, und als er sich nicht mehr dagegen wehrte, wurde es etwas besser. Er fühlte, daß er bald schlafen würde.

Da begann draußen das Unbekannte ...

Das Casa Filomena gegenüber lag die Casa der Guardie di Pace, ein weißes Gebäude aus der Schutzpolizei. Es waren lauter junge Männer, und da die Insel sehr friedlich war, hatten sie kaum etwas zu tun. Sie putzten Jeden Morgen ihr Lederzeug auf der Terrasse, Bürsteten die großen Hüte und die Umhänge, und spazierten dann voller Anmut und Würde in die Straßen und ... Es wußten jeden Garten und jedes Fenster, aus denen dunkle Mädchenaugen ihnen voller Sehnsucht nachschauten.

Diesen Männern schien nun plötzlich eingefallen zu sein, daß in dieser Nacht etwas Besonderes sei, ein Fest, die Fests da Natale. Sie hatten irgendwo ein altes Grammophon aufgetrieben und orgelten nun den Schläger von der alten Tante. „Ho un' vecchia zia“, sangen sie mit ihren rauhen Stimmen. Es waren Männer aus dem Norden, aus Torino, und sangen konnten sie nicht. Wenigstens mußten das die Caprasse denken; denn die jungen Männer des Ortes kamen auf die Straße, lachten, bellten wie rüddige Hunde und machten sich lustig über den Gesang der Carabinieri. Aber dann mußte es auch ihnen einfallen, das Besondere, denn aus dem Lachen wurde ein begründetes Zornen, ein „Buoi! Natale!“, und dann sangen auch sie. Und mit einmal glich die Straße einem Jahrmarkt.

John wälzte sich herum, steckte den Kopf unter die Decke. Er war fast eingeschlafen, als die Gesang begann. Nun war der Schlaf hoffnungslos los. Doch was das Caprasse denken, dann die jungen Männer des Ortes kamen auf die Straße, lachten, bellten wie rüddige Hunde und machten sich lustig über den Gesang der Carabinieri. Aber dann mußte es auch ihnen einfallen, das Besondere, denn aus dem Lachen wurde ein begründetes Zornen, ein „Buoi! Natale!“, und dann sangen auch sie. Und mit einmal glich die Straße einem Jahrmarkt.

John wälzte sich herum, steckte den Kopf unter die Decke. Er war fast eingeschlafen, als die Gesang begann. Nun war der Schlaf hoffnungslos los. Doch was das Caprasse denken, dann die jungen Männer des Ortes kamen auf die Straße, lachten, bellten wie rüddige Hunde und machten sich lustig über den Gesang der Carabinieri. Aber dann mußte es auch ihnen einfallen, das Besondere, denn aus dem Lachen wurde ein begründetes Zornen, ein „Buoi! Natale!“, und dann sangen auch sie. Und mit einmal glich die Straße einem Jahrmarkt.

John wälzte sich herum, steckte den Kopf unter die Decke. Er war fast eingeschlafen, als die Gesang begann. Nun war der Schlaf hoffnungslos los. Doch was das Caprasse denken, dann die jungen Männer des Ortes kamen auf die Straße, lachten, bellten wie rüddige Hunde und machten sich lustig über den Gesang der Carabinieri. Aber dann mußte es auch ihnen einfallen, das Besondere, denn aus dem Lachen wurde ein begründetes Zornen, ein „Buoi! Natale!“, und dann sangen auch sie. Und mit einmal glich die Straße einem Jahrmarkt.

Sträßenmusik

Von Wilhelm Pieper

Die praller Bombardon,
Ein bißchen Melodie — — —
Drei Instrumente nur,
Die lösen wir von weit.
Du töst in buntem Flur,
Du Raab in buntem Klein.

Klarinetten lippenfein
Und baedernfall der Bass — — —
Schrems im Frührotföhlein,
Schwimweg, vom Saue naß ...

Nis ob ein Räuplein dir
Auf denin Krögen froh,
Es spannt dir am Herzen hier
Ein grünes „Weißt du noch“.

Die praller Bombardon,
Ein bißchen Melodie — — —

Du traßst im Traum davon
Und denst an sie.

Dann horchte er auf. Von unten kam eine ganz tolle Musik. Wie das Miauen von tausend Katzen, das Quietschen heiserer Esel, wie das gezerrte Brummen alter Tanzbären... und über allem schillerte hell eine entzückende Melodie aus hohen Blechflöten. John sprang aus dem Bett, zog sich hastig an, steckte eine Zigarette zwischen die Lippen und ging hinunter auf die Straße. Vor dem Hause war es leer. Oben auf der Terrasse der Carabinieri tanzte Signora Carmelina, die alte Reinemachfrau der Polizisten, zum Händeklatschen der Männer eine Tarantella. Aber die seltsame Musik kam von weiter unten. Vielleicht von der Chiesa. John sog an seiner Zigarette, schaute hilflos gegen den Monte Solara, der mit seiner steilen Felswand in den dunkelblauen Nachthimmel ragte. Über dem Golf stand der halbe Mond und die Vesuvwolke war von unten dunkelrot, als schäme sie sich über das nächtliche Treiben.

John wanderte mit zwischen die Schultergegangenen Kopf hinunter zur Piazza. Beim Café Barbarossa blieb er stehen. Vor dem Hotel Eden wurde getanzt. Antonio brachte ein Grammophon nach draußen, stellte es auf den Sockel des Kriegerdenkmals, richtete den riesigen Messingtrichter gegen den Platz, legte einen Frottirof auf, und die Paare stegten beglückert auf dem Asphalt. Die seltsame Musik aber schwirte noch immer von fern über die Dächer, wie der Chor eines orientalischen Hochzeitszuges, wie die Musik der drei Könige aus dem Morgenland. John kaufte sich bei Vuotto eine Tasche voll heißer Mandeln und wanderte dem Morgenland entgegen. Es lag etwas Tolles in der Luft. Es zitterte alles vor freudiger Erregung. Und doch schien es John, als wandle er über einen kalten Mond, so fremd war ihm das ungewöhnliche Treiben. Er dachte an das Orgelspiel der Weihnachtsim Norden, und während er mit finsternerm Gesicht, die Hände in den Hosentaschen, mutterseelenallein die Straße nuova hinabschlenderte, versuchte er etwas vor sich hinzumischen; es sollte ein Weihnachtslied sein, aber es klang wie der dumpf Palsm einer Totenkugel. Er dachte: Du würdest weinen, Herr Sebastian Bach, wenn du das erbeist.

Aber als er bei San Michele war, wie die Straße nuova sich zu Serpentina windet, kam plötzlich mit Fackeln und Geschrei der ire Musikantenzug um die erste Biegung der in den Fels gesprengten Straße.

Es waren lauter junge Burschen, und sie machten auf den abenteuerlichsten Instrumenten diese verrückte Musik. Sie hatten Teufelsgeigen aus einem Besenstiel und einem halben, hohlen Kürbis, andere trugen kleine, leichte Weinfässer vor dem Bauch, deren oberer Deckel fehlte, und über die Öffnung war das nassee Tuch eines Sackes gespannt, in der Mitte ein glatter Bambusstiel geböhrt, der unter schnellem Drehen zwischen den Handflächen im Takt nach unten gestossen wurde. Das gab ein dumpfes, urweltliches Brummen, einfach nicht zu beschreiben.

John hatte keine Zeit, sich den Zug genau anzusehen; denn jetzt waren sie bei ihm, und das Ge-

folge, das die Musikanten umschwärmte, junge Männer — und wahrhaftig auch Mädchen, die sonst nie allein zur Nachtzeit auf die Straße gingen — diese ganze Bande nahm ihn in die Mitte, rief „Buon'Natale“ und zog ihn mit, zurück nach Anacapri, und zunächst war es einmal mit allem traurigen Nachdenken über die Verrücktheit dieses Volkes vorbei. Fremde Arme hatten sich bei ihm eingehakt, links neben ihm ging ein Junge von siebzehn Jahren, der bei Costanze das Kochen lernte — rechts, er konnte es im ersten Augenblick nicht recht glauben, war Della, die Tochter des Badewärters von der Piccola Marina. Genau die war es!

Stille Nacht ihm, stille Nacht her! — John war im Augenblick der vergnügteste Kerl auf dieser Insel — so mit Della am Arm. Und während um ihn alles das Lied *eu Marie, eu Marie* sang, erinnerte sich John an gewisse Tage, an denen er unten an der kleinen Marina gebadet hatte, mit den beiden Töchtern des Wärters und Besitzers des Osteria della Mare. Er erinnerte sich der beiden Mädchen sehr gut, und er hatte sich oft gesagt: wenn es möglich wäre, wenn ich mich jemals in eine verlieben dürfte, dann in Della. — Aber das war schon so eine Sache. Man dürfte es nie wegen einer Signorina schöne Augen zu machen. Es gab sogar passende Polizeistrafen. Und nun ging sie neben ihm am Arm, sang, daß es einem bald schwindelig wurde, war verwegene wie ein Eseltreiber und lechte überdies unverhohlen zu ihm hinauf, so daß es ihm ganz heiß wurde.

„Das ist Weihnachten!“ lachte sie, „Festa 'amora“, und kniff ihn wahrhaftig in den Arm. Und nachher tanzten sie zusammen auf der Piazza, sie mit ihren kleinen, in Sandalen steckenden Füßen in winzigen, wilden Trippelschritten.

Solch eine Nacht ist kurz wie ein vergessenen-machender Tanz. Sie ist wie ein Kusch von chinesischem Feuers, ist voller Ausgelassenheit und kindlichster Freude am Heildischen. Aber sie ist auch so mitreißend, daß John alles vergaß, den Schnee und die Stunde, da im Norden die Weihnachtsglocken in den Schlaf der Kinder läuten, und da eine seltsame, atemhallende stille Freude in die Herzen sickern läßt, da irgend etwas verwandelndes mit allen Menschen geschieht, das sie hilflos und zu Kindern macht.

John hatte den Morgen über die Abzruhen kommen sehen, mit seiner ersten, reinen Rote. Nicht allein. Er war mit Della zurück die Gärten von Capriße auf den Monte gestiegen. Sie hatten dort dann eine Weile gegessen, und Della wußte einen Platz, wo kleine Zwergorchideen wuchsen; sie boggen dann links ab, zum Treppenweg, der nach der Marina führte.

Manchmal sagte Della: „Ich bin eine Moderner!“ — Sie sagte es, während sie sich an John lehnte und ohne Zucken und Zittern geschehen ließ, daß... Nun, man braucht es nicht zu sagen. John war fast zu sehr verliebt, denn er wagte es kaum, Della anzurühren. Und um John etwas Mut zu machen, und auch sich selber über die Angst hinweg zu setzen, sagte Della dann und wann:

„Hier ist kein Carabinieri! — wir werden keine zweizwanzig Lire und zwanzig Centisimi zahlen müssen...“ (Was genau auf Heller und Pfennig für einen Kub'ist.)

Sie sagte; „Du bist ein Fremder, komm, du sollst es heute vergessen! Es ist Natale, jeder weiß es, komm, gib mir einen Kub'.“

John blieb der Atem fast im Halse stecken, und der Weg, die endlosen Treppen hinab, wurde ewig lang; denn sie standen oft still und feierten Weihnachten, auf ihre eigene Art. Auf einmal erklang ein Lachen hinter ihnen, es war Dellas Schwester Angela, die am Arm des jungen Antonio ebenfalls auf dem weihnachtlichen Nachhauseweg war. So stiegen sie das letzte Stück Weg, von der Chiesa San Costanze bis ans Haus zusammen hinab. Es war sehr schön, es war alles nicht so fremd, wie es bei Beginn der Nacht aussah. Sie kamen auf die Terrasse der Osteria della Mare, die Dellas Vater gehört, und John fühlte sich wie zu Hause. Die Sonne war über die Insel gekommen und in ihren ersten Strahlen wärmte sich eine große, gelbe Katze, die auf einem der Marmorische lag. Es war Dellas Katze. Sie hatte sie aufgezo-gen, sie liebte sie sehr, John hatte es oft beobachtet. Und nun sah Della das Tier.

„Ola!“, sagte sie, und rannte fort ins Haus, in das die Schwweste schon eingetreten war. Es dauerte eine ganze Weile, dann kam sie mit Angela, die auf den Armen ihrer Katze trug, eine grau gestreifte, zurück.

Und dann ging es vor sich, was jede Weihnachten vor sich geht. Della hatte etwas aus dem Hause mitgebracht, das wie eine Kette in Papier gewickelte Würste aussah. Nein, es sind zwei solcher Stränge, von denen sie Angela einen gibt. Jetzt nimmt auch Della ihre Katze auf den Arm, die Schwestern hocken sich auf die Erde, bücken sich über die Tiere. John denkt an die guten alten Tanten oben im Norden, die ihren Katzen und Hunden an Weihnachtstage eine Wurst geben. „Guten Appetit!“ ruft er und will sehen, was in dem Papier ist. Aber die Schwestern lassen ihn nicht heran kommen.

„Bleib dort hinten, sonst laufen die Katzen fort“, befiehlt Della. John setzt sich auf die Brüstung der Terrasse und hat Hunger, und ist vergnügt, dank im Stillen: an Weihnachtstage eine Wurst geben, ein Zelt aufschlagen und dabei blitzeln er aus etwas übernatürlichen Augen auf den Rücken Dellas.

Da zischt plötzlich ein kleines Wachszündholz auf... Und die beiden Mädchen lachen, beugen sich erregt über die Tiere. Es geht wahnsinnig schnell und John versteht nicht das Gebahren der Schwestern, die jetzt zurückspringen, den Blick auf die Katzen fereuen...

John sieht, daß die Ketten der Papierwürste an die Schwänze der Katzen gebunden sind, sieht es ebenso ratlos und erstaut wie die Katzen selbst.

„Was ist los?“ fragt er. „Pisch!“ — Die Schwestern legen die Finger auf den Mund, stecken sie dann in die Ohren und... und... Es knallt fürchterlich, zweimal hintereinander. Die

Die reale Bierwirtschaft. Zur alten Kaufwache

»Bayer. Donisl«

Vom 1. Dezember 1937 wieder ab 5^h früh geöffnet

Die weltbekannte Altmünchener Gaststätte in neuer Gestaltung. Gemütlicher Aufenthalt für jedermann. Vorzügliche, preiswerte Küche. Die berühmte Donisl-Wellwurst und die sonstigen Münchener Spezialitäten. Fachmännisch gepflegte Pilschbräu-Biere.

Neue Wirtschaftsführung: JOSEF u. BABBETE HUBER

Katzen springen meterhoch in die Luft, überschlagen sich. Das Anhängsel an ihrem Schwanz quillt... Es sind Raketenröhren. Und dann rasen die Tiere fort, sich immer wieder überschlagend, gejagt von unheimlichem Entsetzen. Die Mädchen lachen mit ihrem schönen Simmen, so daß sie sich die Seiten halten müssen. Es ist noch nicht zu Ende. Wieder knallt es. Unter den Fischerbooten, zweimal, und wieder... Sechs Schüsse sind in jedem Raketenstrang, die alle in Abständen von der an einem Dack entlanglaufenden Zündschnur entzündet werden. John strömt fassungslos die Mädchen an, die ihm ins Gesicht lachen...

„Auch die Katze muß wissen, daß Weihnachten ist!“ — Und auf Johns fröhliches verändertes Gesicht ihm sagt Della noch etwas von allem Bräut, etwas von Liebe, die damit zu tun hat. John hört nicht hin. Er möchte diese Menschen ohrfreigen. Er geht wortlos fort. Der Weg führt ihn durch noch immer grüne Gärten hinauf in sein Zimmer. Er legt sich dort hin, und wenn er gestern abend Sehnsucht nach Hause hatte, ist das, was ihn jetzt am hellen Morgen wachlegen läßt mit nichts anderem zu bezeichnen als mit Heimweh. Der ganze Spuk der Nacht wird ihm jetzt erst so recht bewußt, und es klingt verbittert, als er vor sich hinmurmelt: „Auch die Katze muß wissen, die Weihnachten ist!“ Es kommt der Punkt, wo er einfach einschläft, ohne daß es er merkt. Aber damit ist das Eine nicht zu Ende. Es geht über in den Traum, und wandelt sich dort, und es wird wieder zu einem Morgen vor langen Jahren. Er sieht sich selber, wie man sich nur im Traum sieht. Er ist noch klein, sieben Jahre alt, und er wacht gerade auf nach einer traurigen Nacht. Er hat in dieser Nacht erfahren, daß es kein Christkind gibt, und nun soll er aufstehen und in die Stubbe gehen und die Geschenkchen ansehen. Die Mutter steht am Bett und

sagt: „Das Christkind war da!“ Er möchte weinen im Traum, wie damals, er kann es nicht. Es ist quälend. Die Mutter reicht ihm die Hand, führt ihn an die Stubentür. Er friert... Die Tür öffnet sich, er möchte sagen: „Mutter, ich hab doch schon gesehen, was ich bekommen: den Helm für die Husarenuniform und meine alte Schübkarre, die neu gestrichen ist... Ich glaube doch nicht mehr an das Christkind...“ Da sieht er durch die immer weiter sich öffnende Tür den Weihnachtsbaum, die Kerzenflammen, die Kugeln, der Duft der Nadeln und Äpfel und Plätzchen schlägt ihm entgegen, und er steht da und starrt durch den Lichterglanz hindurch — denn hinter dem Weihnachtsbaum, da ist das Christkind gewesen... Da ist es brennender, eine riesengroße Fahne, so groß wie der ganze Baum, und darauf ein Halbmond... Eine Türkenfahne! Er hat sie sich doch nur ganz heimlich gewünscht, er sollte sie doch nie bekommen, weil es Krieg ist und das Christkind keinen Stoff hat... Und nun ist sie da, neu und rot, und der Halbmond ist so groß wie sein ganzer Arm. Es ist ein Weihnachtsbaum, wie es nie schöner war. Und dieser kleine John vergißt seinen Unglauben, vergißt alles Leid. Die Mutter lacht, er muß erst stehen, bevor er die Fahne einmal anfassen darf... Wie das früher einmal war — der erwachsene, erwachende John weiß es nicht mehr genau. Der oben gedrückte Traum hat alles verändert zu einem stillen, flackernden Tanz, gleich fallendem Schnee. Es ist nun Abend. Die Sonne sinkt ins Meer. Den Vesuv färbt seine Wolke. John kleidet sich an, geht hinunter in Don Costanzas Schenke und kauft einen heißen Kaffee. Und der Keller Pasquale kommt und meint: „Die Heilige Nacht ist mal wieder vorbei. So geht es nun immer. Morgen entsinnen sich nur noch die Katzen daran...“ John sagt nicht ja, nicht nein. Es ist vorbei, er mag nicht mehr danken.



„Herrliches Weihnachtswetter!“ — „Ja, mir steht's schon bis an die Knie!“

Die Tante

Wir bekamen von Freunden einen Hund geschenkt, über dessen Namen wir uns nicht einigen konnten. Schließlich nannten wir ihn „Straubi“, weil die Freunde in Straubing wohnen. Eines Tages besuchte uns eine Tante aus Pforzheim und fragte, warum wir den Hund denn ausgerechnet „Straubi“ heißen. Als sie hörte, daß das die Abkürzung von Straubing bedeute, sagte sie trocken, wie das so ihre Art ist: „Ein Glück, daß er nicht aus Pforzheim stammt!“

Es gibt nur ein Jahrbüchlein

2 Pf. 1erprobles Rezept

Diätisches Möncher Malzpräparat

Soderbräu München

Für Direktbest.: Kuponpackung 20 Flaschen zu RM. 12.- franko.

Besser abends - aber auch morgens

Chlordat

2 Pf. 1erprobles Rezept

Deine Wahn-ut

Sonnal

Jugend und Kraft GRATIS

GRATIS

GUMMI

DER GROSSE DEUTSCHE SEKT

500 BIERMARKEN

Gratifikation

Mathews Müller

SEKTELLEREI - ELTVILLE/RH.

LICHTER UND GELICHTER

DR. OWLGLASS

Lichter und Gelichter

Verlag Albert Langen - Georg Müller München

Zochen erziehen in neuer Ausgabe

des bekannten Simplicissimus-Mitarbeiters DR. OWLGLASS

Lichter und Gelichter

Humoristische Erzählungen

Verlag Albert Langen - Georg Müller München

Bücher

Briefmarken

H. UNGER

Männern

Raf

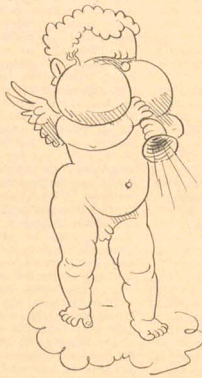
Umsons

Neue Kraft u. Lebensstunde

Umsons

Umsons

Umsons



Wenn unterm Tannenbaum die Junggesellen prangen...

Ach, die armen Junggesellen, die sitzen am Weihnachtsabend tränenerfüßt in ihren kalten Zimmern, denken an verlorne Kinderzeit und verpaßten heimischen Heerd. Nicht die kleinsten Enkel spielen um ihre vermorschten Knie. Der bekannte helle Kinderjubil erreicht nicht ihr Ohr, und niemand ist da, dem sie mit ihrem Geschenk eine Freude machen könnten.

Arme Kerle, diese vom Christkindchen Ausgestoßen!

Ist es nicht so?

Es mag vorkommen, aber man kann's auch anders sehen. Ich finde, frauenlose Junggesellen sind zu Weihnachten das seltenste, was man finden kann. Unter jeder Familientanne liegt sozusagen einer. Alle Familien wetteifern darin, das Fest mit anhanglosen Junggesellen zu schmücken. Versuchen Sie mal, einen zum Weihnachtsabend einzuladen, er ist schon vergeben, er ist schon besetzt, um den Abend einer Familie zu verschönern und den Kinderjubil entgegenzunehmen.

Er hat den stillschweigenden Auftrag, die lapidare Meinung auszusprechen, daß zum Weihnachtsfeste eben Kinder gehören. Man erwartet das von ihm und schenkt ihm dafür nach altem Herkommen einen Schlipf oder eine Flasche Schnaps oder eine der vielen Kleinigkeiten, die der nimmermüde Geist des Menschen nur zu dem Zweck ersonnen hat, Geschenkartikel zu sein. Der Onkel Junggeselle bringt den Kinderchen etwas mit, nachdem er sich vorher das Gehirn zermartert hat, was er den Kinderchen wohl mitbringen könnte. Und man findet es sehr aufmerksam von ihm.

Ach, er wird an diesem Tage ganz zum guten Onkel, kniet auf dem Boden, steckt Eisenbahnschienen zusammen, baut einen kleinen Kran, kauft in einem Puppenladen Zuckerperlen, bläst die oberste Kerze am Weihnachtsbaum aus, löscht

kleinere Christbaumbrände, singt längere Weihnachtslieder, gratuliert der Köchin, zählt ganz zur Familie und ist Kinderlieb wie eine gelehrte Kindergärtnerin in der kleinen Anzeige.

Fast möchte ich behaupten, Weihnachten ist das eigentliche Fest der Junggesellen; denn: was wäre so ein Fest ohne Zuschauer und Bewunderer.

Der Hausfrau bringt er Blumen mit, weil er ihr doch keine Strümpfe schenken kann, oder sonst etwas, was Freude bereitet. Am Weihnachtsabend

sind die Straßenbahnen angefüllt mit Blumen wie Treibhäuser, und an jedem Fliederzweig, an jedem Chrysanthenstengel, an jedem Rosenstrauß ist ein Junggeselle befestigt.

Wenn er eintritt, geht bald die Bescherung los. Das wissen die Kinder und begrüßen ihn freudig, während sie überlegen, was in den Paketchen, die er mitgebracht hat, wohl drin sein könnte. Mit diesen Päckchen weiß er zuerst nichts anzufangen; denn noch ist ja nicht Bescherung. Er lößt sie draußen auf dem Flurisch unter dem Spiegel liegen, diese Kleinigkeiten, die die Verkäuferin ausgesucht hat. Nun warten alle in irgend einem Zimmer, und der Onkel hat die Kinder zu fragen, ob sie schon sehr neugierig und aufgeregt sind, was eine sehr dumme Frage ist, die er sich selbst beantworten könnte. Jetzt klingelt's im Weihnachtszimmer und alle sind davon sehr überrascht, und die Kinder wollen den Erwachsenen den Spaß nicht verderben und tun deshalb auch sehr überrascht, als hätten sie längst vergessen, daß heute Weihnachtsabend ist.

Jetzt tritt der bekannte Lichterglanz auf. Alle strömen hinein ins Zimmer, wo der Vater steht und die Wachsflucken vom Anzug zu entfernen sucht, die er sich eben beim Anstecken des Tannenbaums gemacht hat. Natürlich läßt man den lieben Kleinen den Vortritt wegen der leuchtenden Kinderaugen. Auch der Junggeselle drückt sich herein, um seine Bewundererrolle zu spielen. Vorher hat er noch schnell die Paketchen vom Flurisch genommen und nachdem sich die stauende Verwirrung gelegt hat, überreicht er seine kleinen Gaben, wobei es leicht möglich ist, daß er in der Festesfreude die Päckchen verwechselt und der Tochter des Hauses den Karton mit dem Seidenhemdchen überreicht, mit dem er eigentlich an anderer Stelle Festesfreude zu bereiten hoffte.

Winteräpfel

Don Oeig von der Dring

Apfel mit der tauhen Haut,
Braun, orange und rote,
Sob ich vor mir aufgebaut,
Reife, feste, große.

Rubende und rollende
Kernige Reinetten;
Eine fort sich trollende
Will sich anders betten.

Sang sie, Mädchen, greif sie an
Ohne Griff und Senfel!
Wär ich Apfel, so wie Mann,
Spräng ich dir an'n Eshenfel.

Lauf ihm nach! Solch Apfel rennt,
Um sich zu verhedden.
Wer den Kern der Weisheit kennt,
Sucht ihn in den Ecken.

Weihnachtswünsche

(K. Heiligenstadt)



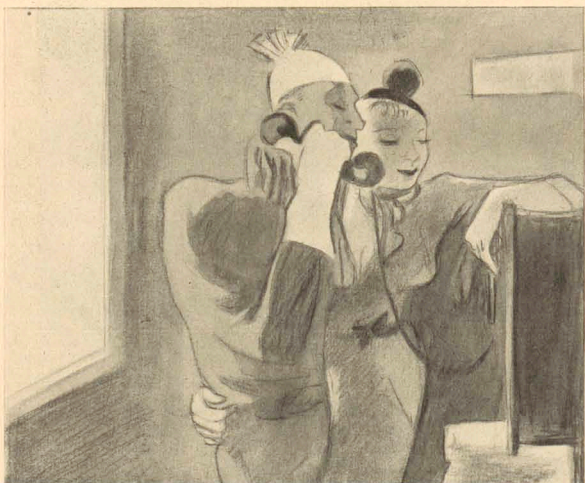
„Mein Mann sagte gestern, zu einem richtigen Weihnachtsfest gehörten halt Kinder!“ —
„Und was hast du dazu gesagt?“ — „Das hätte er sich zu Ostern überlegen sollen!“

Die ollen Herrschaften

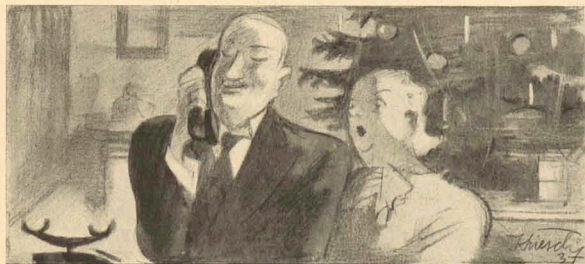
(R. Kriesch)



„Walter ruft an — von der Firstalm — hat sich den Fuß verknackst, kann nicht zum Fest kommen.“ — „Ums Himmels willen, der arme Bub!“



„Ja, Papa, und denk dir, Skibruch habe ich auch noch! So ein gemeines Pech!“



„Na, mein Junge, wenn sie sehr hübsch is — denn wünsch' ich dir Hals- und Beinbruch noch dazu!“

Lieber Simplicissimus

Ich ging mit meinen beiden Kindern in die Gemädegalerie. Da war vor allem Tizians „Heilige Familie“, von der sie gar nimmer wegzubringen waren. Aber — wie Kinder schon so sind — sie kritisierten: „So was — ein Kind so nackig hinzulegen!“ sagte Mariechen. „Ein Hemd hätten sie ihm schon kaufen können!“ „Weißt du, sie waren eben ganz arm“, erklärte ich. „Er war stellungsloser Zimmermann.“ Aber Mariechen fand auch daran einen Haken: „Dann hätte er doch ein Kinderbettchen machen können!“ „Nein. Er war so arm, daß er kein Holz kaufen konnte.“

Nun mischte sich Herbert ein. „Aha!“ sagte er altklug, „das kennt man schon: für das Notwendigste war kein Geld da — aber von Tizian sich malen lassen, das haben sie schon gekonnt!“

*

Frau Kackelbusch hat nach einer älteren Photographie ihres Mannes in Lebensgröße, natürlich in Öl, malen lassen. Sie legte es zu Weihnachten auf den Gebetsstisch. Wie das so ist, war Kackelbusch zuerst von dem Geschenk ganz entzückt, aber einige Tage später kamen ihm doch Bedenken wegen der Zweckmäßigkeit, und er meinte zu seiner Frau: „Ich begreife es ja, daß das Bild eine Überraschung sein sollte und daß ich deshalb vorher nichts davon wissen durfte, aber zweckmäßiger wäre es doch wohl gewesen, wenn ich mich vorher hätte photographieren lassen, damit du dem Maler ein neues Lichtbild als Vorlage hättest übergeben können!“

Frau Kackelbusch stimmte zwar zu, wollte aber die Bedenken ihres Mannes wenigstens teilweise zerstreuen und sagte: „Sieh mal, Männle, es ist aber auch schön, wenn später einmal Besucher fragen, wen das Bild darstellt und man kann ihnen dann sagen: Das ist mein seliger Mann in der Blüte seiner Jahre.“

*

Zwei junge Berlinerinnen sind auf dem Weihnachts-Nachmittagsbummel. Ich werde — nicht ungern — im Getriebe knapp nebenher geschoben und höre, wie's aus dem lieblichen Mund der Blonden ertönt: „Mein Bräutigam, der Dussel, wollt' sich zu Weihnachten mit mir valoben — aber ich habe ihm gleich gesagt: Komm' jarrich in Fracht! Da is mir 'n Brillantring auf Raten noch lieber als 'ne Valobung auf Umtausch!“

*

Die kleine Annemarie ist zum ersten Male in der Kirche und verfolgt alle Vorgänge mit dem größten Interesse. Nach Beendigung der Liturgie verläßt der Pfarrer die Altarische und begibt sich in die Sakristei. Annemarie kichert vor sich leise hin. „Pst“, macht Mutter. Doch das kleine Mädchen kann ihre Beobachtung nicht für sich behalten. „Mutti“, sagt sie im Flüsteren, „wie peinlich für den Mann, daß er so mittendrin mal rausgehen muß.“

*

Immer gab's was zu hecheln, wenn die hübsche Inge mit was Neuem an ins Büro kam. Aber das schlug doch dem Faß den Boden aus, als es zu Weihnachten durchsickerte, daß Inge als Sekretärin zu dem auch menschlich anspruchsvollen Junior der Firm' kommen werde.

Die sich für viel begabter haltende Stella meinte spöttisch: „Naja — Kleider machen Leute!“ „Pah“, rief Inge zornig, „ich garantiere euch, daß ich auch ohne Kleider vorwärtskomme!“ — „Dann erst recht!“ schrie Stella, die Sinn für Humor hatte.

*

Unsere zwei Kinder waren eine Zeitlang in Frankreich zu Besuch. Ein bißchen Französisch haben sie aufgeschnappt und berichten freudestrahlend: „Mutti, denk nur, wir können ‚O Tannenbaum‘ französisch singen. Das Lied heißt ‚O beau sapin.““ „Na, da singt es doch mal recht schön“, sagt die Mutter. Mit gefalteten Händen singen die beiden auf voller Kehle: „Popo sapin, popo sapin...“

VERLAG UND DRUCK: KNOB & HIRTH, G. m. b. H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftfeller: Dr. Hermann Seyboth, München. Verantwortlicher Anzeigengeleiter: Gustav Scheerer, München. Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pfg.; Abonnement im Vierteljahr RM. 5.10. Anzeigepreise nach Preiskliste Nr. 5, gültig ab 1. 7. 1937. D.A. III: 99-17/1758. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgeschickt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 80, Fernruf 1296. Postcheckkonto München 522. Erfüllungsort München.

Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich: Dr. Emmanich Morawz, Wien I, Wollzeile 11.

Appell der Weihnachtsengel

(Erich Schilling)



„Also, ich betone noch einmal, daß die Weihnachtsengel, die zu den Junggesellen fliegen, Punkt Mitternacht wieder zurück sein müssen. Ich dulde unter keinen Umständen, daß Engel, wie voriges Jahr, erst am dritten Feiertag einpässieren!“

O welche Lust . . . !

Mit zum schwierigsten in Stockholm gehört es — ein Dienstmädchen zu erhalten. Ein Stockholmer, der wohl schon alles mögliche vergebens versucht hatte, um ein solch teures Wesen zu bekommen, ließ nun folgendes Inserat erscheinen: „Ordentliches Mädchen bekommt Platz in leicht

zu behandelnder Familie ohne Kinder. Die Hausfrau hat eine Stellung außer dem Hause und verpflichtet sich, in keiner Weise sich in die Angelegenheiten des Hausmädchens einzumischen. Es steht ein eigenes Zimmer, eigener Rundfunkapparat, besonderer Eingang mit eigenem Schlüssel zur Verfügung; auch Aufzug und Müllabwurf ist vorhanden, ebenso Hilfe für Abwaschen, Reine-

machen, Teppichklopfen und für andere Verrichtungen. Jeden Abend freien Ausgang. Der Lohn beträgt 100 Kronen im Monat, zuzüglich 10 Kronen als Beitrag für Zerbrechen von Porzellan. Ein Kinotheater ist im Hause nebenan und die Regimentskaserne schief gegenüber. — Antwort erbitten an . . .“
Wenn das nicht hilft, was dann . . . ? —fe.—

Weihnachtsmorgen

(E. Thöny)



„Was hat denn heut nacht bei dir am Fenster so g'scheppert, ha, Stasi?“ — „I glaub, dös war's Christkindl, Vata!“ — „Soo? Ja, dös wann i g'wußt hätt', dann hätt' i 's net aso herg'haut!“